

Herborner Tageblatt.

Zeitung für Dillkreis und Westerwald. Amtsblatt der Stadt Herborn.

Er erscheint an jedem Werktag nachmittags. Bezugspreis: durch die Post frei Haus Monat 88 Pf.; Vierteljahr 2,66 Mk.; Post abgeholt Monat 75 Pf.; Vierteljahr 2,24 Mk.; durch unsere Anstalten in Herborn und auswärts Monat 75 Pf.; Vierteljahr 2,25 Mk.; in unserer Geschäftsstelle abgeholt Monat 68 Pf.; Vierteljahr 1,95 Mark. — Druck und Verlag der J. R. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigenpreise: Die kleine 6-gespaltene Anzeigenseite 15 Pfg., die Neblanzeigenseite 40 Pfg. Bei unregelmäßigen Wiederholungs-Aufnahmen entsprechend billiger; für umfangreichere Aufträge günstige Zellen-Abzählung. Offertenannahme od. Auskunft durch die Geschäftsstelle 25 Pfg. Annahme kleinerer Anzeigen bis 10 Uhr vormittags, größere tags vorher. Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7. — Fernsprecher: Nr. 20.

No. 115.

Dienstag, den 16. Mai 1916.

73. Jahrgang.

Ein neues Reichsamt.

Die Leute, die in den letzten Wochen mit zunehmender Heftigkeit nach einem „Wirtschaftsdiktator“ riefen, weil sie glaubten, daß wir anders der Schwierigkeiten unserer Volksernährung nicht würden Herr werden können, haben sich die Sache offenbar leichter gedacht als sie ist. Das deutsche Reich ist ein Bundesstaat, dessen Verfassung Rechte und Pflichten sorgfältig auf das Reich und die Einzelstaaten verteilt und mit dieser Ordnung der Dinge auch für den Kriegsfall Unantastbarkeit beansprucht. Der militärischen Notwendigkeit eines einheitlichen Oberbefehls ist selbstverständlich im vollen Umfange Rechnung getragen, im übrigen aber sollen die Glieder des Reiches ihr Eigenes auch im Kriege weiterführen, weil die Vielgestaltigkeit des Lebens, wenn nur die Übereinstimmung seiner Ziele gesichert ist, immer nur eine Quelle des Segens sein kann. So bleibt den Einzelstaaten die Befugnis zur selbstverantwortlichen Durchführung der Reichsgesetze und Bundesratsverordnungen ungeschmälert erhalten, da nur sie auch über den Verwaltungsapparat verfügen, dessen es bedarf, um papierne Vorschriften in die Wirklichkeit zu übertragen. Ein Diktator muß aber, was befohlen wird, auch selbst in die Tat umsetzen oder zum mindesten mit Befehlsgewalt über diejenigen Organe des Staates ausgestattet sein, denen die Ausführung obliegt. Er muß außerdem die Macht erhalten, die notwendigen Befehle zu erlassen, oder ob sie ihm von einer übergeordneten Stelle zur weiteren Veranlassung gehen sollen, das ist eine Zweckmäßigkeitsfrage, die verschiedenes beantwortet werden kann, wenn man auch von einem wirklichen Diktator nur da zu sprechen pflegt, wo unbegrenzte Befehl- und Vollzugsgewalt in einer Hand vereinigt ist.

Aber der Mann, nach dem man in Deutschland rief, um dem Wirrwarr auf dem Lebensmittelmärkte ein Ende zu machen, wurde von vornherein nur als ein Diktator in Gänsefüßchen bezeichnet. Das wollte besagen, daß niemand etwa daran dachte, ihn als die höchste und einzige Instanz für alle diese Fragen einzusetzen und den Bundesrat seiner Hand auszuschalten. Was zu geschehen hat zur Sicherung der Volksernährung, das soll vielmehr nach wie vor die oberste Körperschaft des Reiches, in der die Souveränität der Einzelstaaten vereinigt ist, prüfen und anordnen. Daß es aber, nachdem einmal die für nötig befundenen Maßnahmen erlassen sind, unverzüglich und ganz im Sinne und nach dem Willen des Bundesrates im ganzen Reich zur Durchführung gelangt, dafür muß allerdings in höherem Grade, als es bisher der Fall war, gesorgt werden, wenn nicht die Klagen über ungleichmäßige Verteilung der verschiedenen Teile des Landes überhandnehmen und durch Veräufnisse aller Art Schäden entstehen sollen, die sich nachher nicht wieder einbringen lassen. Auf der Suche nach einem geeigneten Wege zu diesem Ziel scheint die Reichsleitung jetzt zu bestimmten Entschlüssen gelangt zu sein. Man spricht von der Schaffung eines Reichsamts für Lebensmittel, das neben Reichsamt des Innern und Reichsamt für den öffentlichen Gesundheitsdienst als ein drittes Amt der Reichsregierung zu bestimmen Entschlüssen gelangt zu sein. Man spricht von der Schaffung eines Reichsamts für Lebensmittel, das neben Reichsamt des Innern und Reichsamt für den öffentlichen Gesundheitsdienst als ein drittes Amt der Reichsregierung zu bestimmen Entschlüssen gelangt zu sein.

den Weg treten und daß Widerstände, die etwa wider Erwarten in ihrem Gefolge ausstünden, rechtzeitig erkannt und bekämpft werden. Die neue Behörde soll in direkte Verbindung mit den Verwaltungsorganen der Bundesstaaten gebracht werden. Das wäre natürlich der eigentliche Kern der ganzen Regelung. Wie das geschehen soll, ist noch nicht bekannt geworden; man denkt es sich aber, da es anders wohl kaum möglich sein wird, in der Weise, daß das zu schaffende Reichsamt neben der bürgerlichen auch eine militärische Leitung erhält, die vielleicht auf dem Wege über die stellvertretenden Generalkommandos sich durch das ganze Reich hindurch den Einfluss sichert, der ein fehlerloses Arbeiten der neuen Behörde gewährleistet. Ist die Sache so geplant, dann käme es für den Erfolg natürlich auch in hohem Maße auf die richtige Auswahl der Personen an. Die Erfahrungen, die wir in dieser Beziehung, z. B. bei der Wahl der Generalgouverneure für Belgien und Rußisch-Polen gemacht haben, berechtigen zu der bestimmten Zuversicht, daß auch hier der richtige Mann sich finden wird. Seine Aufgabe wird es nicht sein, ganz Deutschland, was die Ernährung betrifft, über einen Kamm zu scheren, dazu sind die Verhältnisse und die Gewohnheiten in den verschiedenen Landesteilen zu verschieden. Aber unberechtigte Sonderinteressen müssen allerdings rücksichtslos bei Seite geschoben werden, und wenn es nur gelingt, dem schändlichen Treiben der Lebensmittelhändler den Garaus zu machen, dann ist schon viel gewonnen.

In neuen Behörden fehlt es uns zwar nicht; der Krieg hat sie zu Dutzenden ins Leben gerufen. Das Reichsamt für Lebensmittel kann aber, wenn der rechte Geist mit unbegrenzter Tatkraft sich in ihm zusammenfindet, als notwendiger Schlüsselstein des Kriegswirtschaftsgebäudes dem Vaterlande zum Segen gereichen.

Der Krieg.

Auf der Westfront ist nach stürmischen Kampftagen wieder eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe in den Infanterie-Aktionen eingetreten. Die starke Artillerie- und Aufklärungsaktivität deuten aber auf bevorstehende neue größere Unternehmungen.

Der deutsche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 15. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In vielen Abschnitten der Front war die beiderseitige Artillerie- und Patrouillen-Tätigkeit lebhaft. — Versuche des Gegners, unsere neu erworbene Stellung bei Hülluch wieder zu nehmen, wurden, soweit sie nicht schon in unserer Artilleriefeuer zusammenbrachen, im Nahkampf erledigt. — Im Kampfgebiete der Maas wurden Angriffe der Franzosen am Westbange des Toten Mann und beim Gaillette-Walde mißglücklich abgewiesen.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Seeresleitung. Amtlich durch das B.L.V.

Österreichisch-ungarischer Seeresbericht.

Amtlich wird verlautbart: Wien, 15. Mai.

Russischer und südrussischer Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gestern Nachmittag entwickelten sich in mehreren Abschnitten lebhafteste Artilleriekämpfe, die auch heute fortbauern. — Nachts belegten unsere Flieger die Adriawerke bei Ronfalcone, den Bahnhof von Cervignano und sonstige militärische Anlagen ausgiebig mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten unversehrt zurück. — Westlich von San Martino war unsere Infanterie den Feind aus seinen vorgeschobenen Gräben und schlug mehrere Gegenangriffe ab. Vorstöße der Italiener nördlich des Monte St. Michele brachen zusammen. Die Stadt Görz stand abends unter Feuer. Auch nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes drangen unsere Truppen mehrfach in die italienischen Gräben ein.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Doerfer, Feldmarschallleutnant.

Ereignisse zur See.

Am 13. nachmittags hat ein Geschwader von See-Flugzeugen militärische Anlagen Balones und der Insel Salento erfolgreich mit Bomben belegt und ist trotz sehr heftigen Abwehrfeuers wohlbehalten eingetroffen.

Flottenkommando.

Untergang eines französischen Luftschiffes.

Die amtliche französische Telegraphen-Agentur verbreitet die folgende Meldung aus Toulon vom 15. Mai:

Ein französisches Luftschiff ist an der Küste von Sardinien ins Meer gestürzt. Die aus sechs Mann bestehende Besatzung ist ertrunken.

Über die näheren Umstände, die den Verlust des Luftschiffes herbeiführten, fehlt bisher jede Nachricht.

London, 15. Mai.

Die „Times“ meldet, daß der britische Dampfer „Cretia“ (3464 Tonnen) gesunken. — Reiter meldet: Die „Miralte“ teilt mit, daß das britische Segelschiff „Galgate“ am 6. d. Mts. von einem deutschen U-Boot 15 Meilen westlich von Quessant torpediert wurde. Stößt Mann der Besatzung landeten in einem Boot in Brest, ein zweites Boot mit 18 Mann wird noch vermisst.

Amerika und die Versenkung der „Cymric“.

Englische Blätter behaupten, daß das amerikanische Staatsdepartement eine amtliche Untersuchung über die Versenkung der „Cymric“ angeordnet hat. Es hege Zweifel über den Charakter des Schiffes. Wenn die „Cymric“ von der englischen Admiralität geschartet war, Munitition beförderte oder Transportdienste für die Regierung tat, dann würde das Staatsdepartement sie als Kriegsschiff ansehen, das ohne Warnung torpediert werden dürfe.

Die Lage in Ostafrika.

Der belgische Kolonialminister teilt mit, daß eine belgische Brigade Kigali, den Hauptort der Provinz Ruanda in Deutsch-Ostafrika, besetzt hat. Englische Depechen bestätigen den Beginn der deutschen Gegenoffensive unter persönlicher Führung des Oberkommandierenden v. Lettow-Orbeck bei Gondoa-Frangi. Die Deutschen hätten ein Geschütz der „Königsberg“. Die deutschen heftigen Angriffe seien aber zurückgeschlagen worden.

Die Liebe hört nimmer auf.

Kriegsroman von Maria Jankowski.

(Nachdruck verboten.)

Muß i denn — muß i denn — zum Städtle raus — hell und frohgemut klang das Lied von den frischen Knappen der Jugendwehr, der die Ehre zuteil geworden war, die ins Feld ziehenden Soldaten bis zum Bahnhof zu begleiten.

Die Löwe drangen auch in die stille kleine Straße, wo an einem Fenster ein blaßes, junges Mädchen lebte und traurig sinnend den ferneren werdenden Klängen lauschte. Wie oft — seit dem August des großen, heiligen Jahres 1914, an dem Karl Vertram ausbezogen — hatte sie diese Klänge gehört, die den in Sieg und Tod ziehenden das letzte Geleit gaben. Und das bunte Bild stand wieder vor ihren Augen — die mit Blumen reichgeschmückten Soldaten und die sie begleitende Menge. Junge Bräute und Frauen gingen mitten im Zuge, Seite an Seite mit dem Liebsten — um noch bis zuletzt ihre Zugehörigkeit zu ihm zu betonen — um ihn bis zur letzten Minute beisehen zu können — ehe sie ihn dem Vaterlande abtreten mußten — vielleicht für immer. Magda war's nicht vergnügt gewesen, Hand in Hand mit dem Liebsten zu gehen, nur von fernem konnte sie ihn folgen. Neben ihm — da schritt sein Vater, der stolze, reiche Handelsherr, — da durfte sie, die kleine Musiklehrerin, keinen Teil haben an ihm — sie war ja nur seine heimliche Braut.

Alles war so plöblich über die beiden gekommen. — Erst beim Abschied wurde es ihnen klar, daß nicht Jugendbräute, gute ehemalige Kameraden auseinandergehen wollten, sondern zwei Menschenkinder, die sich heiß und innig liebten. Da hatte Karl mit seinem Vater gesprochen, aber dieser war hart und schroff geworden; er wollte keine Betteldirne in sein reiches Haus, — und dann, gleich wieder weich werdend, hatte er Karl gebeten, doch nicht erst, wo es vielleicht für immer scheiden hieß, ein fremdes Mädchen zwischen Vater und Sohn zu stellen. Nun war Magda zwar keine Betteldirne, aber recht arm war sie. Die kleine Pension der Mutter reichte gerade für die allerersten Lebensbedürfnisse, — und so gab Magda, die zu Seiten ihres Vaters eine gediegene, musikalische Ausbildung erhalten hatte, Klavierunterricht. Ein Verdienst, dem sonst so ältlichen Vater mochte weder Karl noch

Magda je herbeiführen — und so mußten sich die beiden gedulden — und heimlich Abschied voneinander nehmen. Sie waren ja beide noch jung — und der Sieg, der Sieg ihres herrlichen Volkes, der brachte wohl auch ihnen den Sieg. Die Wangen des armen Mädchens aber wurden immer blässer. Sie wußte ja so wenig vom Liebsten — seit zwei Monaten hatte sie keine Nachricht von ihm erhalten. Drüben im Nachbarhause — vielleicht gar den stolzen Vater fragen — das brachte sie nicht über sich — und so blieben ihr denn nur die Tageszeitungen.

Die langen Spalten mit den schwarzeranderten Anzeigen, die den Jammer einer Welt in sich trugen, die durchflogen die armen, verweinten Augen des Mädchens hastig und schen — und ein tiefes Aufatmen folgte dann jedesmal — sein Name war nicht dabei — Gott schütze ihn! Und immer öfter — wie auch heute — stand Magda am Fenster und sah hinüber nach dem Nachbarhause — als müßte ihr dieses Kunde geben von dem Fernen.

Die Löwe waren verklungen, aufsteigend wollte Magda vom Fenster zurücktreten — da stieg sie. Die Tür des Nachbarhauses öffnete sich, und Karls Vater trat heraus — und kam mitten über die Straße — gerade auf ihr Haus zu.

Ein heiserer Schrei durchdrangte das Mädchen. — Was wollte der bei ihnen? Noch nie hatte der reiche Nachbar ihre Schwelle überschritten. Nun hörte sie ihn nebenan mit der Mutter sprechen — eine Kunde brachte er wohl —

Wildes Schluchzen peitschte ihren Körper, die Hände krampften sich ineinander — aber kein Gebet kam über ihre Lippen. Gott — dessen Vatergüte sie so fest vertraute — hatte das Unfassbare doch zugelassen. — Man rief ihren Namen, zuerst, bäumte sich alles auf in Magda — sie wollte ihn nicht sehen, den harten, stolzen Mann — und stand dann doch sofort vor ihm — er brachte ja Kunde von Karl!

Erst und traurig schaute der alte Mann in die kindlichen weichen Züge des jungen Mädchens. Schwer wurde ihm das Reden, der Mutter gegenüber war es viel leichter gewesen. — Aber schon nach seinen ersten Worten jubelte es ihm von den zuckenden Lippen entgegen: „Er lebt, Vater — er lebt! Und ich, ich darf zu ihm, darf ihn vielleicht pflegen!“ Und ehe es der alte Herr hindern konnte, hatte sie seine Hand ergriffen und küßte sie so dankbar innig, als hätte er ihr soeben ein Märchenkind

verheiratet. Der alte Mann seufzte tief auf: „Magda — du hast mich wohl nicht recht verstanden, blind ist Karl — blind haben sie ihn geschossen — meinen schönen, stolzen Jungen. — Nun verlangt er, daß du ihm entgagen sollst, er will nicht deine frische Jugend an einen Blinden fetten.“ — „Blind“ — leise zitterte das Wort von Magdas Lippen — nie mehr soll er die schöne Welt sehen, nie mehr die Sonne —

Bärtlich streichelte der Vater über das blonde Haar, er hoffte ja so viel von diesem jungen Geschöpf, würde Magda seine Hoffnungen erfüllen — würde sie den dornigen Weg gehen, um seinem Jungen das Leben wieder leicht zu machen?

Da hob sie das Köpfchen. „Vater“, flüsterte die zuckenden Lippen, „laß mich zu ihm, vielleicht hat das Leben doch noch etwas Sonne für ihn.“ Ein tiefes Dankgefühl erfaßte den alten Mann, unendlich beschämt fühlte er sich diesem schlichten jungen Mädchen gegenüber. Dankbar schaute er Magdas Hand und führte sie über die Straße. Die Freitreppe des alten Patrizierhauses stiegen sie empor — wild begann Magdas Herz zu schlagen — Karl, war er hier, war er schon daheim?

Wie mit tausend Schwertern schnitt es Magda durch die Seele — seine Augen, seine schönen frohen, blauen Augen — nie mehr würden die ihr entgegenleuchten in inniger, heißer Liebe. —

Teilnahmslos hob Karl Vertram den Kopf, dann lauschte er, daß war ein anderer Tritt, der sein Krankenzimmer noch nicht betreten hatte, und der doch ihm so vertraut und heimlich klang — wie eine Erinnerung an ferne, köstliche Tage. —

Und dann hatte er sie erkannt — sein Lieb, seine Magda — aber leise abwehrend hob er die Arme: „Geh, geh, Lieblich, das sollte ja gerade der Vater veranlassen, ich wollte dich nicht mehr sehen, — ach, sehen.“ Er schwieg — aus Magdas Augen aber fielen lautlos geweihte Tropfen. Sie kniete an seiner Seite nieder, küßte seine schönen, schlanken Hände — und unaufhaltsam riefelten ihre Tränen darauf und nahmen fort Jammer und Graus — und all das Elend das sich in seiner Seele aufgespeichert hatte und sie langsam vergiften wollte. Und ganz leise und heimlich fing es in seinem Innern an zu klingen — von fernem schönen Tagen, in denen es auch für ihn noch etwas Sonne neben würde. Sonne, die das Glück zu

Von Freund und Feind.

[Müller'sche Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Sir Grey über Krieg und Frieden.

Kopenhagen, 15. Mai.

Der Vertreter der Zeitung „Politiken“ und der „Chicago Daily News“ in London hatten Unterredungen mit dem Minister des Aushern Sir Edward Grey. Es war die erste Unterhaltung, die Grey seit dem Ausbruch des Krieges mit Pressevertretern pflog.

Grey sagte, Serbiens und Belgiens Widerherstellung seien die einzigen Kriegsziele Englands. Es gebe zwei Methoden zur Beilegung internationaler Streitigkeiten, das eine sei die schiedsgerichtliche Behandlung das andere der Krieg. Der Krieg, der diesmal wieder gewählt worden sei, habe hinsichtlich des Zweckes einen völligen Zusammenbruch erlitten. Die deutsche Behauptung, der Krieg sei ihm aufgezwungen worden, sei unrichtig. Diese Auffassung teile niemand, auch nicht Italien. Niemand wolle Deutschland angreifen. Keiner wünsche den Frieden ernstlicher als die englischen Staatsmänner, aber einen Frieden, der Recht schaffe und Achtung vor dem Völkerrecht. Großbritannien habe niemals an den Wahnsinn gedacht, das eine Deutschland zu zerstören. Der Krieg sei so furchtbar geworden, daß er ein unmögliches Mittel der Politik darstelle.

Grey, einer der Haupttreiber zum Kriegsausbruch, versucht sichtlich mit seinen klaren und scharfen Darstellungen die Schuld am Kriege von sich abzuschleiden und sich den Neutralen als unbedingter Friedensfreund zu präsentieren. Komisch wirkt es einfach, wenn er von der Achtung vor dem Völkerrecht spricht, derselbe Grey, unter dessen Einfluß Großbritannien in diesem Kriege alle Schranken gesetzter Kriegführung, alle Hemmnisse des Völkerrechts niederstieß. Der sichtlich unter dem Eindruck großer Enttäuschung stehende Sir Grey wird trotz seiner Behauptungen vor der Geschichte ein gerüttelt Maß von Schuld für diesen Krieg tragen müssen.

Amerika gegen Englands Völkerrechtsfrevel.

Berlin, 15. Mai.

Aus Washington wird gemeldet, die Regierung bereite einen kräftigen Protest an England gegen dessen Politik vor, Verschiffungen von Hilfsmitteln des amerikanischen Roten Kreuzes, die für die Mittelmächte bestimmt sind, aufzuhalten. Staatssekretär Lansing empfing einen Brief von dem früheren Präsidenten Taft, der jetzt Vorsitzender des Nationalkomitees des Roten Kreuzes ist, in dem dieser eine solche Maßnahme dringend fordert. Tafts Brief brachte zum erstenmal an den Tag, daß England es formell abgelehnt hat, die Erlaubnis für die Verschiffung von Hilfsmitteln an die Mittelmächte zu geben, außer wenn sie für amerikanische Hospitäler und sonstige Anstalten bestimmt sind. Taft weist darauf hin, daß die auch von England unterzeichnete Genfer Konvention unzweifelhaft das Recht festlege, Artikel für Kranke und Verwundete an die Mittelmächte frei zu verschicken.

Ob Sir Edward Grey, der so salbungsvoll die Achtung vor dem Völkerrecht proklamiert, sich auch in diesem Falle herausreden weiß? Man kann es ihm und seinen Ministerkollegen schon zutrauen.

Überfall auf englische Friedensfreunde.

Amsterdam, 15. Mai.

Im Londoner ethischen Institut fand eine geheime Versammlung zugunsten des Friedens statt. Nach Londoner Blättern schickte die Polizei die Versammlung und verhinderte eine wütende Volksmenge sich den Eingang zum Versammlungslokal zu erzwingen. Als die Teilnehmer der Versammlung aber das Gebäude verließen, wurden sie angegriffen und mehrere von ihnen wurden verwundet.

Mit dem Schutz der Polizei kann es nicht weit her gewesen sein, wenn die Friedensfreunde zum Teil als Verwundete vom Schlachtfelde getragen werden müßten. Die „wütende“ Volksmenge, welche die Polizei nicht abhalten konnte, erinnert auffällig an die echt russischen Leute, die im Lande des Jaren je nach Gefallen der Regierenden als befohlene Helfer der duldsamen Polizei aufzutreten pflegen.

Die Arbeiter mißtrauen der Dienstpflicht.

Amsterdam, 15. Mai.

Die inneren Gegensätze in der Dienstpflichtfrage sind in England durchaus nicht erledigt. Eine Konferenz des

Bergarbeiterverbandes von Großbritannien nahm mit 583 000 gegen 135 000 Stimmen eine Resolution an, in der die Konferenz sich gegen den Geist der Dienstpflicht ausspricht. Die Resolution erklärt, daß sie bei jeder neuen Erweiterung des Dienstpflichtgesetzes Wachsamkeit üben wird. Ein Teil der englischen Arbeiterverbände bereitet sich auf energische Kundgebungen gegen die Anwendung des neuen Wehrpflichtgesetzes vor, die ernste Unruhen in den Industriegegenden erwarten lassen. Die Gefahr erscheint der Regierung so groß, daß in den bedrohten Landesteilen militärische Vorkehrungsmaßnahmen angeordnet wurden.

Die Kämpfe bei Verdun. — Ein schweizerisches Urteil.

Zu den Kämpfen bei Verdun schreibt der Berner „Bund“ u. a.: Die strategische Lage der Franzosen droht sich auf neue zu verdunkeln, da sie die Zwischenzeit nicht benutzen, um zu einer Entlastungsoperation anzusetzen, sondern sich weiterhin damit begnügen mußten, die Verteidigungsstellungen zu behaupten, rückwärts zu verstärken und sich durch kurze Gegenstöße Luft zu machen. Hierdurch sind ihnen zwar Zellerfolge gelungen. Weiter reichte ihre Unternehmungskraft aber nicht. So verblieb die Prägung des Gesetzes dem Angreifer, dessen umfassende Offensive nicht zum Stillstand gebracht werden konnte. Sie greift sehr langsam weiter, hat aber, an den Schwierigkeiten der Operationen gemessen, nicht nur große drückende Erfolge erzielt, sondern auch die gesamte strategische Lage bestimmt, also die Kriegslage in weitestem Umfang. Aus der Erklärung des französischen Oberkommandos geht offensichtlich hervor, daß der Verteidiger dem Angreifer den verlorenen Boden erst nach Erschöpfung aller Widerstandsmittel abzurufen und die vorgezeichneten Stellungen um jeden Preis zu halten suchte. Damit wird ausgedrückt, daß kein Opfer zu hoch war, den Aktionsbereich der Stellung von Verdun in vollem Umfang zu behaupten. Man mag daran ermesen, wie schwer die Opfer sind, die die französische Armee auf den Schlachtfeldern von Beaumont, Louvemont, Douaumont, in den Wäldern von Saures und Jorges, bei Vailincourt und Malancourt sowie am „Toten Mann“ gebracht hat. Nun liegt die Blüte des französischen Heeres vor Verdun verblüht und bleibt voraussichtlich dort noch lange gefesselt.

Keine japanischen Kriegsschiffe im Mittelmeer.

Vor einigen Wochen wurde von englischen und französischen Zeitungen jabelnd über die angebliche Ankunft japanischer Kreuzer im Mittelmeer berichtet. Die Meldung hierüber führte zu einer Interpellation im Haushaltsausschuß des japanischen Oberhauses. Dort erklärte der verantwortliche Minister, Admiral Kato, daß sich kein japanisches Kriegsschiff westlich von Singapur befinde. Dieses amtliche Dementi hat die feindliche Presse unseres Wissens verschwiegen. (Zf. 8.)

Berlin, 15. Mai. Auf Grund amtlicher Ermittlungen wurde festgestellt, daß sich zurzeit in Deutschland an englischen Kriegsgefangenen befinden: 762 Offiziere und 26 092 Mann.

Ezernowit, 15. Mai. Große Scharen der Zivilbevölkerung aus Dekhabien flüchten auf rumänisches Gebiet und die Desertionen unter den dort konzentrierten Truppen nehmen überhand. In den letzten Tagen sind über 500 Mann eines dekhabischen Regiments nach Rumänien desertiert.

Kopenhagen, 15. Mai. Der Dampfer „Rhönir“ begegnete in der Nordsee einem treibenden englischen Wasserflugzeug ohne Besatzung.

Stockholm, 15. Mai. In Kiew und Moskau sollen große Ausschreitungen stattgefunden haben wegen der neuerlich angeordneten Einberufung von Landsturmläuten, die bereits als nicht geeignet befunden waren. Auch Frauen und Kinder beteiligten sich. Darauf sei dann die Verschickung der angeordneten Einberufungen erfolgt.

Genf, 15. Mai. Die französische Flotte ist jüngst um ein neues U-Boot vermehrt worden, das den Namen „Morillot“ erhielt, nach dem untergegangenen Kommandanten des versenkten französischen Unterseebootes „Monge“.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Über die Steuervorlagen, die gegenwärtig den Reichstag beschäftigen, fand Montag im Reichsschatzamt eine Aussprache des Staatssekretärs Staatsministers Dr. Helff mit den Finanzministern der Einzelstaaten statt, der Dienstag eine Besprechung des Reichsfinanzministers mit leitenden Ministern der größeren Bundesstaaten über dieselbe Angelegenheit angeschlossen. Im Reichstage ist bekanntlich die Neigung hervorgetreten, durch eine einmalige Vermögensabgabe einen Teil der indirekten Steuern zu mildern oder ganz zu vermeiden. Diefen Vorschlägen gelten die obigen Besprechungen.

Die Abordnung der bulgarischen Sotranje trat Montag früh in Hamburg zur Befestigung der Gewerkschaft Deutscher Kaiser ein. Die ausgedehnten Schiffs- und Güteranlagen wurden im Laufe des Vormittags eingehend besichtigt. Am Nachmittag fand in Schloß Landberg bei Rottwig, dem Vorkommst August Thomsen, ein Essen statt, an dem die Spitzen der Behörden teilnahmen. Von hier geht die Reise nach Köln, auf einem Rheindampfer nach Mainz, daran anschließend nach Wiesbaden, Frankfurt a. M., nach München, von wo aus die Rückfahrt nach Sofia im Balkanzuge erfolgt.

Der Hauptausfluß des Reichstages, der Montag vormittag seine Beratungen über die Fragen der Volksernährung beginnen wollte, beschloß, diese Beratungen vorläufig zu vertagen, bis nach Regelung der Lage, die durch den Rücktritt des Staatssekretärs Dr. Delbriest und die damit in Zusammenhang stehenden Pläne geschaffen ist.

Im preussischen Herrenhause zu Berlin haben die abschließenden Verhandlungen von Vertretern der deutschen Handwerks- und Gewerbetreibenden — mit Ausnahme derer von Bayern, Sachsen und Württemberg — zur Begründung einer „Hauptstelle für gemeinschaftliche Handwerkslieferungen G. m. b. H.“ mit dem Sitz in Berlin stattgefunden. Vertreter von 66 Handwerkskammern Preußens und aller Bundesstaaten, die preussischen Armeekorps zugeordnet sind, nahmen an den Verhandlungen teil. Für die Bundesstaaten mit eigener Militärverwaltung, Bayern, Sachsen und Württemberg, werden gleiche Lieferungsstellen des Handwerks gegründet. Die Hauptstelle wurde als Gesellschaft mit beschränkter Haftung errichtet. Die Dauer der Gesellschaft ist unbestimmt. Ihre Tätigkeit ist ein gemeinsames Unternehmen. Das Stammkapital beträgt 500 000 Mark. In der an die erste Hauptversammlung sich anschließenden ersten Gesellschafterversammlung wurde Obermeister Rastbach einstimmig zum Vorsitzenden des Vorstandes, Klempnermeister Herrenhausmitglied Blatz (Hannover) zum stellvertretenden Vorsitzenden und Stadtrat Groß (Mannheim) zum dritten Vorstandsmitglied gewählt.

Italien.

In Italien mehren sich die bedrohlichen Anzeichen der Unzufriedenheit des Volkes. In Vontescino bei Perugia gab es blutige Unruhen. Nach den vorliegenden Berichten mußten sich die vom Volke mit Dolchmessern und Steinwürfen bedrängten Leute in der Kirche verbarrikadieren, ihre Wohnungen und Automobile wurden geplündert. Spät abends erschien Militär aus Perugia, das die Belagerer befreite. Die Erregung im Städtchen dauert an. Die wahren Ursachen der Revolte werden von der Zensur vertuscht. In vielen Provinzen besteht ein bedrohlicher Mangel an Korn, der in der Bevölkerung gefährliche Erregung hervorruft.

Rumänien.

Wie aus Bukarest gemeldet wird, ist das kürzlich angekündigte Abkommen zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien vor einigen Tagen abgeschlossen worden. Es bestimmt im wesentlichen, daß die Donaumonarchie dem deutsch-rumänischen Abkommen beitrifft, so daß aus Mitteleuropa für Rumänien bestimmte Warenwege unbehindert durchlaufen können.

Großbritannien.

Bei der Niederwerfung des irischen Aufstandes sollen nach dem Zeugnis englischer Soldaten furchtbare Grausamkeiten gegen die Sinn-Feiner begangen worden sein. Nach der Erklärung der Aufständischenstellung in South Stephens-Bark traten englische Offiziere schwerverwundet, mehrfache Sinn-Feiner mit Füßen. Wer den Reitermord

jetzt armen, lichtlosen Augen gesehen würde. — Die Tage schwanden, der starke, kräftige Körper redete sich wie in gesunden Tagen, nur beim Gehen merkte man sein Gebrechen an dem schwanfenden Gang, der aber von Tag zu Tag sicherer wurde. Auf Magdas Arm gestützt, besuchte er alle Plätzchen, an denen sie als Kinder getollt und gejubelt hatten. Und allmählich begann Karl Vertram wieder Lebensmut zu schöpfen — er war ja auch nicht zur Untätigkeit verdammt — die Hände, die die Taften so wunderbar zu meistern verstanden, waren ihm geblieben. Noch etwas anderes aber kam dazu und machte ihm das Leben begehrenswert — die vielen Bilder erbarungslosster Grausamkeit und aufopferndster Kameradschaft, wie sie ihm der Krieg täglich gezeigt hatte, formten sich zu Worten, die Magda ernst aufzeichnete. Schon früher hatte Karl geschrieben — allerhand lustige Sachen, die viel Anklang gefunden hatten, dieses Werk aber, das er mit seinem Herzblut schrieb, würde ihn den Westen anreihen. — So kam der Tag, der Magda zu seinem Weibe machen sollte. Ernst und feierlich klangen die Glocken Magdas Hochzeitstag ein. der Himmel blaute über den beiden, die Hand in Hand zum Altar schritten.

Der alte Johannes, der die beiden fast vom ersten Kinderschrei an kannte, sprach lieb und gütig zu ihnen von der Liebe, die nimmer aufhört und alles überwindet.

In seltsam Vertrauen drückte Karl Magdas kleine Hand an seine Brust, als er die Verheißung hörte: Ich will dein Stecken und Stab sein, ich dein Gott — und durch mich das treue Weib an deiner Seite.

Der alte Johannes.

Skizze von Max Heinemann.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Johannes gehörte zu den lachenden Philosophen des Lebens und hütete außerdem seit uralten Zeiten dahinten in meinem verlorenen Heimatssiedchen das Rindvieh. Als ich noch ein glücklicher Solenunaz von fünf — sechs Jahren war, mochte er bereits an die achtzig zählen, sah aber in seiner verwiterten, feingliedrigen Haut und Knochengestalt just so aus wie der liebe Gottvater auf der ersten Seite der illustrierten Kinderbibel, und man meinte, Johannes sei gleich so auf die Welt gekommen und könne weder älter werden, noch gar sterben.

Dieser wackere Mann hatte entschieden jenen Verstand verfehlt; anstatt die undankbare Ruhwelt zu betreten, hätte er Volkserzieher werden sollen, denn ich habe in meinem Leben nie einen Schulmeister kennengelernt, der so trefflich selbst die wildesten Jungen zu lenken und leiten verstand und eine solche erstaunliche Verehrung bei ihnen genoss, wie der große Kinderfreund Johannes. Er war nämlich, wie bereits erwähnt, ein Philosoph und stand daher mit allen Nachgefolgern und sonstigen Spitzeln auf dem Dufuß. Und wenn einer von uns Dorfjungen so recht vom fröhlichen Derser herunter zu klinkern begann, dann hörte er stets die stereotypen Worte: Du kommst beinahe noch besser lügen, als der alte Johannes! — Indessen das war im Grunde mehr eine schmerzliche Anerkennung sympathischer poetischer Produktivität, als eine Klage pädagogischer Art; denn vom alten Johannes ließ sich jeder, sogar der Herr Pastor, gern mal anfragen, so interessant und drollig wußte er aus dem reichen Schatz seiner physischen Erlebnisse oder mitakrosen Reiseabenteuer aufzutischen. Er hatte nämlich auch nach seinen glaubwürdigen Versicherungen in seiner Jugend mit einem gewaltigen Sauberkünstler Kunststreifen durch die ganze Welt gemacht und, wie sich von selbst versteht, die erstaunlichsten Dinge gesehen und gehört. Freilich: der alte Wollentammer Jakob Schiffe, die verkörperte Verneinung aller phantastischen Anabendeale, wagte in seiner respektvollen Unart zu behaupten, Johannes, der bereits mit zwölf Jahren ein Liniengut gewesen sei und seine wissenschaftliche Ausbildung für abgeschlossen erachtet habe, sei damals bloß aus Schule und Dorf davongelaufen, um mit einer Wanderschmiede eine Feilsang herumzugastieren und eines Tages am Gaudium von jung und alt mit dem Gendarm schamlos wieder auf der Bildfläche zu erscheinen. Aber Johannes lächelte auf solche perfiden Äußerungen hin nur sein abgeklärtes Philosophenlächeln und versicherte, der alte Wollentammer sei allerdings der einzig noch lebende Genosse seiner einstigen Schulzeit; aber schon damals sei er — der alte Wollentammer — ein hinterlistiger Reibhummel gewesen und habe außerdem an unheilbarer Gehirnverblöbung gelitten. Und da er — der Wollentammer — weder Soldat gewesen, noch sonst je hinter Mitters Rohkopf wengekommen sei, so wäre er eben bis auf den heutigen Tag ein geistiger Wittolo geblieben, dem man seinen blödsinnigen Behauptungen gegenüber eine

schweigende Gewährung mildernder Umstände angedeihen lassen müsse.

Eines abends, im Erntemonat, hatte ich mit meinem Vater einen längeren Spaziergang durch die fruchtbarsten Ähren der leise wogenden Kornfelder gemacht. Auf dem Heimwege kamen wir auch an die Gemeindefriede vorbei. Der alte Johannes stand in Napoleonattitüde, mit verkrampften Armen, unter einem mächtigen Weide und starrte nachdenklich in die dunkle blaue Ferne. Zu Füßen lag Tiras, sein treuer Hund. Die Krähe graute friedlich. Es war ein idyllisch schöner Bild. Und obgleich mein Vater mir gerade eine lustige Anekdote vom alten Feis erzählte, hat und bettelte ich solange, bis er mir gestattete, dem alten Johannes zum Eintreiben Gesellschaft zu leisten. Mit scheuer Achtung näherte ich mich dem Philosophen, der heute so merkwürdig feierlich in seinen Meditationen auftrat. Anfangs beachtete er mich gar nicht, dann aber meinte er in seiner bekannten Leutseligkeit: „Gut, mein Kerlchen, wie der Mond dort nahe unter dem Weiden hängt. Wie eine reife, dicke Erdbeere.“ Dann fing er sich durch seinen schloßweisen Patriarchenbart, der infolge eifrigen Schnupfens mit zahlreich verstreuten Tabakspisken lastenbraun gepunktet war, und begann auch schon zu meinem Entzücken aus dem reich gefüllten Reservoir seiner Jugenderinnerungen schöpfen. „Sagt du übrigens schon mal den Mond bei ein Fernrohr betrachtet, mein Kerlchen? Nein? Da muß ich dir doch eine Geschichte erzählen. Ich war damals mit meinem Meister, dem großen Bauernkünstler, wie du in der Türkei, aber am Goldenen Horn, wie die Franzosen sagen. Es kam auch in Frankfurt selbst gewesen sein, aber das tut ja nichts. Sade. Mein Meister hatte damals just ein Fernrohr gemacht, oder konstruiert, wie es in den Bauernbüchern heißt. Es war aber kein so gewöhnliches Fernrohr, wie euer Herr Lehrer eins hat, was bloß ein Zylinder oder zwei gefaltet hat und hier doch schon ein wunderbare Kuriosität affiniert wird, sondern es war ein Spezifikum, wie der Türke sagt, das beste und größte Fernrohr der Welt und mit Zaubergläsern obendrein. Und denk dir nur: wie wir da eines schönen Abends durchguden, war der Mond so nahe vor uns, daß wir ihn kaum darin ganz deutlich sehen konnten. So wie du

in die Hände fiel, ob Mann oder Weib, ver-
wundet oder unverletzt, wurde niedergemacht. 26 Sinn-
licher erlagen den Mißhandlungen, ehe sie noch die
Bartbellosafarnen erreicht hatten, wo ihre kriegsrechtliche
Verurteilung stattfinden sollte. Ob die Leute den Tod ver-
merkten, danach fragte keiner. Mitleid gab es nicht. An
verschiedenen Stellen wurden Brände gelegt, damit die
Leute nicht mehr herausgezogen werden können und
eine nähere Untersuchung ausgeschlossen ist.

China.

Die Berliner Chinesische Gesandtschaft teilt über die
Lage in China mit: Trotzdem fünf Provinzen sich für
unabhängig erklärt haben, steht es fest, daß die Kämpfe
nicht fortbauern werden. Der Militär-Gouverneur von
Kankin, Generalfeldmarschall Fong Kuo-Chang, der
Militär-Gouverneur von Anhui General Li Shih-hung
und der General-Inspizitor der Streitkräfte im Yangtse-
Tal Chang Hün haben gemeinsam den Präsidenten Yuan
telegraphisch gebeten, auf seinem Posten zu verbleiben.
Sie haben die Provinzen aufgefördert, vor dem 15. Mai
Botschafter zur Nationalkonferenz nach Kankin zu ent-
senden. Es steht außer Frage, daß die politischen
Schwierigkeiten auf friedlichem Wege überwunden werden.
Aus In- und Ausland.

Berlin, 15. Mai. Wie verlautet, werden die sozial-
demokratischen Abgeordneten im demnächst zusammentretenden
preussischen Landtag den Antrag auf Haftentlassung des
Abgeordneten Liebknecht und Aussetzung des Verfahrens
gegen ihn stellen.

Dudapest, 15. Mai. Wie die Zeitung „Dreptatea“
mitteilt, wurde im Kriegsministerium ein Staatssekretariat
für Flugwesen errichtet.

Kopenhagen, 15. Mai. „Nationaltidende“ meldet aus
Petersburg, daß Finanzminister Bark diese Woche nach
Paris reist, wo er mit Ribot zusammentrifft. Beide begeben
sich darauf nach London, wo sie mit McKenna und Lloyd
George Besprechungen abhalten. Wie es heißt, sollen auch
amerikanische Finanzleute daran teilnehmen.

Kopenhagen, 15. Mai. Der Reichstag hat das Ge-
setz betreffend Einführung der Sommerzeit vom
1. Mai abends 11 Uhr bis zum 30. September ange-
nommen.

Bern, 15. Mai. Laut Meldung des Pariser „Temps“
ist der Eisenbahnstreik in Spanien zugunsten der
Arbeitgeber entschieden.

Saag, 15. Mai. Auf eine Anfrage des Abgeordneten
Kang im Unterhause, ob von den Alliierten Verhandlungen
mit Italien über die Frage der Kriegserklärung an
Deutschland geführt worden seien, antwortete Sir Edward
Grey mit „Nein“.

Athen, 15. Mai. Vom 23. Mai ab wird das Athener
Korps Manöver zwischen Theben und Athen aus-
führen. Der König wird den Manövern beizuwohnen.

Bordeaux, 15. Mai. Die sog. montenegrinische
Regierung hat sich neu konstituiert. Ministerpräsident Ra-
kovic und die übrigen neuen montenegrinischen Minister
haben dem König den Eid geleistet und ihre Ämter über-
nommen.

London, 15. Mai. Die Gewerkschaft der Fracht-
verlader in Manchester beschloß, eine Lohnerhöhung von
10% zu verlangen. Der Beschluß wurde nahezu einstimmig
angenommen. Der ausführende Ausschuss wird dem Arbeit-
geberverband die Kündigung des Arbeitsvertrages sofort
ermitteln.

Taktiker und Strategie.

Zur Klärung einer vielbesprochenen Streitfrage.
„Strategos“ heißt Feldherr. Strategie ist also die Kunst
des Feldherrn. „Taktis“ heißt die Schlachtreihe. Wie das
ein griechisches Wort. Von ihm stammt der Ausdruck
Taktik. Taktik ist also die Kunst, eine Schlachtreihe zu bauen,
die Kunst der Aufstellung.

Taktik und Strategie! Zwei in diesen Tagen viel ge-
brauchte Ausdrücke. Aber auch der Gebildete hat meist
keine rechte Vorstellung, worin die beiden Begriffe sich unter-
scheiden. Sehr erklärlicherweise. Beide werden in der
Welt so gebraucht, als bedeuteten sie sachlich Gegenständliches.
Es ist aber keineswegs der Fall, es sind eben so wenig
Sachverhalte, wie ihre Stammwörter „Strategos“ und
„Taktis“, also wie „Feldherr“ und „Schlachtreihe“. Man
kann irgendein Offizier sei zwar ein tüchtiger

fehlt. Er rappelte erbärmlich mit Händen und
Füßen und schrie zum Steinerweihen: „Nicht schießen!
Nicht schießen!“ Der alte Sünder glaubte nämlich, unser
Held wäre eine große Kanone, damit wir auf ihn
schießen. Was sagst du mir dazu? Der alte Wollen-
hammer, dieser ergraute Rügenbeutel im Wiedermanns-
haus, wird es ja nicht glauben, aber du weißt ja, mein
Herr, daß ich noch nie gelogen habe, nicht wahr?“

Ich bejahte eifrig und bestimmte den Alten mit
höflichen Worten, mir noch eine solche atemberaubende Wunder-
geschichte kundzutun.

„Ja“, meinte Johannes lächelnd, „so schnell fallen
meine Erlebnisse nicht ein. Doch sieh mal, dahinten
auf dem Buchenwalde witterleuchtet es schon. Heute
kriegen wir sicher ein tüchtiges Gewitter. Und da
mir richtig doch noch was ein. Es ist aber keine
Wettergeschichte, sondern man eine nackte Tatsache, wie
Gelehrten sich ausdrücken. Eines Tages, ich glaube,
war ich in Rom, sah mein Meister, der große Zauber-
meister, mit seiner Frau im Zimmer. Er konstruierte
etwas Neues, und sie strickte an einem schwarzen
Strumpf. Ich mußte dem Meister als Handlanger dienen.
Wir waren nun so in unsere physikalischen Experimente, so
in man das in der Räuselsprache, verliert waren,
daß auf einmal ein ganz schreckliches Gewitter los. Die
Lichter sausten nur so. Und einer fuhr da plötzlich in unser
Zimmer hinein und erschlug die Frau des Meisters, daß
sie zu Asche verbrannte und in Staub und Asche verwandelt
war. Ja, es war ganz schrecklich! Aber, was meinst du,
mein Meister? — Nicht einen Roman ließ er sich
in seinem Experimente, sondern zeigte ganz ruhig
das Aschenhaufen und sagte bloß: „Johannes, hol
eben rasch einen Besen und kehre da meine Frau
auf!“ So taktvoll sind die Zaubermeister!“

Nachdem ich schüttelte Johannes den Kopf, zog sein
Gesicht aus der Tasche, stopfte es und setzte es um-
ständlich in Brand. „So“, sagte er dann, „nun wollen
wir einziehen, es ist 8 Uhr durch! Gopla, Xras!“

Ich aber sprang dem Alten leichtfüßig voraus, um
ihm schnell die Offenbarungen des Braten weiterzu-
geben.

„Es ist nur gut“, meinte mein Vater dazu mit durch-
dringendem Gesichtsausdruck, „daß der alte Johannes
nicht selbst vom Blitz erschlagen worden ist. Denn

Taktiker, doch keinesfalls ein Strategie. Oder umgekehrt, er
sei ein hervorragender Strategie, aber kein Taktiker,
weil er zum Beispiel zu nervös sei. Beides sind Fest-
stellungen, die durchaus denkbar sind. Daraus folgt noch
lange nicht, daß Taktik und Strategie im Begriff verschiedene
Dinge sind, oder daß „Taktiker“ und „Strategie“ als Spaltungen
des Begriffs „Militärischer Führer“ ähnlich auseinanderliegen,
wie etwa „Schriftsteller“, „Redner“ oder „Vortragskünstler“
als Spaltungen, sagen wir von „Meister des Wortes“.
Wenn jemand Taktiker ist und kein Strategie, so bedeutet das
einfach, daß er der militärischen Befehlshührung nicht bis zu
jedem Umfang gewachsen ist. Aber auch daß jemand
Strategie, aber kein Taktiker ist, wäre denkbar, ohne daß
daraus zu folgern wäre, es handle sich um verschiedene
Eigenschaften desselben Mannes, von denen die erste ohne
die zweite vorhanden sein könnte. Es ist an sich sehr wohl mög-
lich, daß ein Offizier z. B. infolge Nervenschlages im Gefecht
oder einer eigentlichen Kriegsverletzung die nötige Ruhe zur
Befehlshührung unmittelbar am Feind verloren hat, während
er außer Feuer an der Landkarte ganz ausgezeichnet seinen
Mann steht und nie in Verlegenheit kommt.

Ein Fall aus der Praxis, der sehr wohl möglich ist.
Ein Major vom Großen Generalstab, der bis dahin der
Operationsabteilung beim Stabe einer Armee angehört hat, und
für besonders befähigt gilt, will in die Front und erhält auch ein
aus irgendeinem Grunde erlebtes Regiment. Eine Granate
schlägt neben ihm ein, er selbst wird nur leicht verletzt, aber sein
Adjutant und noch dieser und jener in seiner Umgebung fallen.
Leute, die derartiges erlebt haben, erleiden sehr oft für die
Zukunft bei aller persönlichen Bravour an ihrer Brauchbar-
keit im Feuer Einbuße. Spürt der Major nach seiner
Wiederherstellung, daß es auch ihm so geht, so wird er das
melden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß man ihn dann
zum Stabe zurück nehmen und ihn wieder wie früher auch
bei der Lösung strategischer Aufgaben mit verwenden wird.
Wahrscheinlich mit völlig unvermindertem Erfolg.

Undenkbar dagegen ist, daß jemand, der als Taktiker
von vornherein nichts leistet, ein Strategie sein sollte. Wer zur
Führung kleinerer Verbände ungeeignet ist, der ist es erst
recht zu der größerer, geschweige denn zu der ganzen Heere.
Strategie ist eben Taktik im Großen. Man kann sagen, sie
ist die Taktik des Feldherrn, wie umgekehrt die Taktik die
Strategie seiner Frontoffiziere ist. Die Landläufige, auch im
allgemeinen brauchbare, wenn auch für die Verhältnisse des
Krieges der Gegenwart nicht mehr hinlänglich scharfe Er-
klärung geht dahin, daß Aufgabe der Strategie und damit
des Feldherrn der Aufmarsch des Heeres oder der Heere bis
zur Schlacht und ihre Weiterverwendung nach der Erledigung
des Zusammentreffens mit dem Feinde, — die der Taktik
dagegen die Führung der Truppe im Gefecht ist.

Unschärf ist die Begriffsbildung um deswillen, weil
es schwer zu sagen ist, wo beides — Aufmarsch und Gefecht
— sich heute scheiden. Nehmen wir folgendes Beispiel. Zwei
neugebildete Heere ringen, wie es auch in diesem Kriege
wiederholt der Fall war, auf 100 Kilometer Frontlänge
wochenlang miteinander, ohne die Zeit über auch nur
einmal ganz voneinander losgelöst zu sein. Ist es Strategie
oder Taktik, die ihre Bewegungen bestimmt? Sicherlich ist
es eine Schlacht, um die es sich handelt, ein Zusamen-
treffen mit dem Feind. Doch ist es zugleich eine Reihe von
Schlachten, in die sich der Zusammenprall spaltet. Ein Korps,
manchmal auch mehrere, werden irgendwo aus der Front
gezogen, und an anderer Stelle nach mehrstädigem Marsch
wieder eingesetzt. Ist dies eine strategische Handlung oder
eine solche der Taktik? Sie gilt den Bedürfnissen der
Schlacht selbst, und ist hiernach ein Akt der Taktik. Es ist
aber ebenso sicher eine strategische Operation, insofern als sie
den Aufmarsch des Heeres und die Kräfteverteilung inner-
halb seines Verbandes nicht unwesentlich ändert — ganz ab-
gesehen davon, daß sie von den Strategos, dem Feldherrn
persönlich und ganz unmittelbar angeordnet wird. Man
kann es also so nennen, und so, ganz wie es beliebt.

Ein anderes Beispiel. Eine Division ist mit der selbst-
ständigen Besetzung und Säuberung eines Abschnitts feind-
lichen Gebietes getrennt von anderen Heeresstellen beauftragt.
Der Fall wird selten vorkommen, in der Gegenwart; mög-
lich ist er. Ihr Führer entschließt sich, seine Brigaden beim
Vormarsch getrennt anzusetzen und sie konzentrisch auf einen
entfernten Treffpunkt hin wirken zu lassen, wo er den Feind
zur Entschloßung zu zwingen beabsichtigt. Treibt er Strategie,
oder ist's Taktik? Wieder ist die Antwort so richtig, und
anders auch. Im allgemeinen spricht man von der Taktik
eines Divisionsführers, nicht von seiner Strategie. Die
Truppe, die ihm untersteht, ist für moderne strategische Ope-
rationen nicht aroch aenna. Doch hat sich die Anlage des

woher sollten wir wohl sonst einen so wackern und billigen
Jungenbeausichtigter kriegen?“

„Er verdreht den Bängeln nur die Phantasie“,
meinte die Mutter mißbilligend und reichte mir ein
Schinkenbrot.

„Ach wo!“ entgegnete der Vater belustigt. „Abgesehen
mit dem Gewitter scheint er ganz recht zu haben, der
alte Johannes: hör nur, wie es schon in der Ferne dumpf
donnert!“

Aber in dieser Nacht kam das Gewitter doch noch nicht
gänzlich zum Durchbruch; das bißchen Donnern war nur
die Duvettüre des grauerregenden Unwetters, das am
folgenden Mittag losbrach und die fränke Biege unserer
Nachbarin endgültig zum Sterben brachte. Und als
die brave Frau meiner Mutter nach dem Verrauchen des
feindlichen Elementes ihre beklagenswerte Heimkehrung in
wortreichem Bericht vorjammerte, da fürstete der Vater mit
schreckensbleichem Gesicht und der haarsträubenden Mel-
dung in die Küche, soeben habe man den alten
Johannes vom Blitz erschlagen tot auf der Gemeinde-
wiese aufgefunden.

Meine Mutter lief, starr vor stammendem Schreck, den
Basserkübel fallen, und die Frau Nachbarin vergaß ihre
Biege, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und eilte
davon.

Mir aber froh ein kalter Schauer bis tief ins junge
Herz. Ich sah stumm da und konnte das grauliche Ge-
schehnis nicht fassen. Drei schwere Tage schlich ich tief-
bekümmert einher. Dann aber kamen mir, als ich in
der Reihe der anderen Ruben mit einem statischen
Kranz von rotem Mohr, den er so gern hatte, dem Sarge
folgte, darin unser lieber alter Freund lag, die erlösenden
Tränen.

Kleines Feuilleton.

Die Jungfrau Maria als Patronin Bayerns. Der
apostolische Promotus Kardinal Dr. Fröhner teilt den
Bischöfen und Bistumsverordneten mit, daß auf Antrag und
Bitten des Königs Ludwig III. von Bayern der Papst die
heilige Jungfrau Maria zur Patronin Bayerns erhoben hat,
und daß dieser in Zukunft ein eigenes Fest, am 14. Mai,
für das Königreich Bayern mit allen Privilegien eingefest
worden ist, deren sich die Hauptpatrone erfreuen.

Wangen im vorliegenden Fall sicherlich auf strategische Er-
wägungen auf.

In vergangenen Zeiten begannen die Schlachten irgend-
wann am Tage, und wenn die Dunkelheit einbrach, war
Schluß damit. Nur selten, daß die Gefechtsabteilung sich
über zwei Tage oder gar drei ausspann. Wenn man ge-
fodtet hatte, schweben die Kanonen, und man marschierte
wieder eine Weile. Damals war es noch einigermassen
möglich, strategische und taktische Abschnitte des Kriegsbildes
auseinanderzuhalten. Ebenso die Betätigung der Führer als
Strategen und als Taktiker. Und man betrachtete es als das
Besen des großen Soldaten, daß er als Strategie und Taktiker
gleich hervorragend war. So bei Friedrich dem Großen
oder bei Napoleon. Aus jener Zeit ist uns die Reizung
überkommen, auch heute noch Strategie und Taktik als ver-
schiedene Dinge zu betrachten, und demgemäß ihre Gebiete
gegeneinander abzugrenzen. Man plagt sich vergeblich damit, und
zwar, weil der moderne Krieg aufgehört hat, sich in deutlich
gegeneinander abgesetzte Kriegshandlungen zu teilen,
wenigstens soweit die Vorgänge auf demselben Kriegstheater,
also im Bereich derselben Führung in Betracht kommen.
Schon ob Rostke bei Gravelotte und bei Sedan als Taktiker
oder als Strategie die Schlacht geleitet habe, wäre eine Art
Doktorfrage. Wie aber ist's nun mit Sindenburg bei
Tannenberg oder in der masurenischen Winterschlacht, wie mit
Mackensen bei Lodz oder in Galizien und Südpolen?

Alle Untersuchungen über die begrifflichen Unterschiede
zwischen Strategie und Taktik laufen unter modernen Ver-
hältnissen auf Haarspalterei hinaus. Es besteht kein solcher
scharfer Unterschied. Es kommt lediglich darauf an, wen ich
als Strategos, als Feldherrn, anerkennen will und wen nicht.
Wenn ich von der Strategie eines Leutnants oder Haupt-
manns, im Hinblick auf ihre Führung der ihnen anvertrauten
Truppen spreche, so wird das als Ironie, vielleicht sogar als
direkte Verulung aufgefaßt werden. Nicht als ob beide nicht
in die Lage kommen könnten, ihren Entschloßungen dem
Besen nach ähnliche Gedankengänge zu Grunde zu legen,
wie der Feldherr es tut! Aber das anspruchsvolle Wort paßt
nicht zu ihrem Rang. Ihre Kunst ist die Taktik. Und
selbst dem kommandierenden General geht es in diesem Punkte
heute kaum mehr besser als ihnen. Erst der Generaloberst
und der Generalfeldmarschall, ihre Herren Generalsstabschefs
natürlich nicht zu vergessen, werden als richtige Strategen
anerkannt. Eigentlich gibt es in diesem Kriege überhaupt
nur einen reinen Strategen, wenn man zwischen strategischer
und taktischer Betätigung durchscheiden will. Es ist der
Chef des Generalstabs im Großen Hauptquartier. Dafür
wird die Leitung von taktischen Handlungen im alten Sinne
vielfach aus Entfernungen hinter der Front vorgenommen,
die man früher als selbst für den Strategen viel zu entlegen
angesehen hätte.

Ad. Zimmermann.

Aus Nah und Fern.

El. Aus dem Maschinenraume des Kalkwerks wurde
der Treibriemen im Werte von 300 Mk. gestohlen. Als
Täter entpuppte sich ein früherer Former des Werks, dessen
Junge bei der Arbeit „Schmiere“ stand. Durch den Jungen
kam die Sache ans Tageslicht. Den Kleinen hatte der Dieb
an einen Limburger Schuhmacher zum Preise von 4 Mk. ver-
kauft. Wie sich herausstellte, hat der ungetreue Former auch
in der hiesigen Ziegelei des Ziegeleiverbandes einen Einbruch-
diebstahl verübt, wobei er zwei Kleinen im Werte von 700
Mark erbeutete. Auch dieses Verbrechen hat er einem Schuhmacher
in Limburg für 32 Mk. verkauft. Dieb und Helfer wurden
festgenommen.

Frankfurt. Die Brauereien von Hessen, Hessen-Nassau
und Kreis Hanau haben eine „Interessengemeinschaft
südwestdeutscher Brauereien“ gegründet, der die
Brauereiverbände von Frankfurt a. M., Hanau, Siegen,
Borms, Wiesbaden, Mainz, Alsbach, Darmstadt und
Odenwald angehören. An Einzel-Brauereien sind bis jetzt
die Brauereien von Friedberg in Hessen und Homburg v. d. G.
beigetreten. Zweck der Vereinigung ist im besonderen die
Wahrung und Förderung der gemeinsamen Interessen, die
Beseitigung der Zusammengehörigkeit der angeschlossenen Mit-
glieder, Vertretung derselben vor den Behörden usw., gemein-
same Beratung steuerwirtschaftlicher und Bierpreisregelungs-
fragen, wie überhaupt die gemeinsame Behandlung jeder Art
von gewerblichen und volkswirtschaftlichen Fragen, welche
das Braugewerbe betreffen. Außerdem wird die Schaffung
einer Unter-Abteilung der Werken-Bewertungs-Gesellschaft
in Berlin für diesen Bezirk erstrebt, um für die Folgezeit
eine bessere Werkenversorgung der in Betracht kommenden
Brauereien zu ermöglichen.

Als Montag nachmittag Landgerichtsdirektor Dr.
Alexander Komorowski in einer Privatklage als
Verfänger der Strafkammer das letzte Urteil verkünden
wollte, brach er plötzlich vom Schlage getroffen tot zusammen.
Dr. Komorowski stand im 54. Lebensjahr.

Die Polizei verhaftete in der Haymannschen
Mordache als vierten Mitbeteiligten den 19jährigen Stein-
drucker Heinrich Ludwig. Ludwig hat in Gemeinschaft mit
Männer bereits acht Tage vor der Mordtat bei Haymann
einen Einbruch versucht, der aber fehlschlug. Er führte dann
bei der Firma Hartmann und Braun in Rodenheim mit
Männer einen Einbruch aus, bei dem ihnen eine Geldkassette
mit Inhalt in die Hände fiel. Das Geld haben die Burschen
dann unter sich geteilt und die Kassette vergraben.

Wiesbaden. Durch die augenblickliche Fleischknappheit,
die hier zusammenfällt mit der Periode der größten Fremden-
zahl, gestaltet sich die Frage der Versorgung der Kurgäste
besonders schwierig. Der Magistrat hat sich nun mit einer
eingehend begründeten Bitte an den Minister des Innern ge-
wandt, es möge der Staat die Versorgung der Fremden über-
nehmen und die entsprechende Menge Fleisch zur Verfügung
stellen.

Wiesbaden. Der Geschäftsführer Heinrich Wildner
von der Wiesbadener Filiale der Bodenheimer Brotsabrik
wurde wegen fortgesetzter Abgabe von Brot ohne Brotmarken
zu 1000 Mk. Geldstrafe verurteilt. Wildner hatte vom
10. März 1915 bis 20. Januar d. J. 11800 Brotscheine
weniger abgeliefert, als tatsächlich Brote verausgabt worden
waren.

Siegen. Weitere 800 Franzosen aus den Kämpfen
um Verdun sind im hiesigen Gefangenenlager eingeliefert
worden.

Bingen. Die Frau eines Meyers aus Weisbaden war
ihrem Manne mit dem Gefallen und zehntausend Mark in bar

durchgegangen. Das Mädchen wurde hier erreicht und von der Polizei in Obhut genommen.

Nieder-Jungheim. Vor einigen Tagen schossen einige Jungen von 17 und 18 Jahren mit einem Flobert und brachten es glücklich soweit, daß einer eine ganze Schrollung in den Unterleib erhielt. Der junge Mensch wurde in das hiesige Krankenhaus befördert. Man nahm sofort eine Operation vor, doch war es nicht mehr zu retten. Infolge der Schußverletzung entstand eine Bauchfellentzündung, welcher der Unglückliche jetzt erlag.

Solingen. Der Landkreis Solingen hat sich einen Posten geräuchertes Walfischfleisch verschafft und in einigen Gemeinden zum Verkauf gebracht. Das Fleisch, das an festlichen Tagen gekauft werden kann, hat vielen Anklang gefunden. Infolgedessen hat der Kreis noch mehrere Doppelwaggons gekauft. Im Kleinhandel beträgt der Preis 3 Mark das Pfund.

Berlin. Eine eigenartige Trauung wurde an vier französischen Kriegsgefangenen vollzogen. Der Delegierte der spanischen Botschaft in Berlin erschien zu diesem Zwecke in einem Ständehaus und trauete die Gefangenen ohne ihre Frauen. Die Frauen der vier Hochzeiten befinden sich in Frankreich und wurden dort zu gleicher Zeit auf ähnliche Art ehelich verbunden.

Augsburg. Im hiesigen Probiantamt brach ein Brand aus, der einige Magazinschuppen mit Futtervorräten und mehrere Eisenbahnwaggons vernichtete. Dem energischen Eingreifen der Feuerwehren gelang es, den Brand einzudämmen. Die übrigen Magazine konnten gerettet werden. Der Schadenbetrug kann fortgesetzt werden. Neben der Entstehungsurache sind die Erhebungen noch nicht abgeschlossen.

Budapest. Die letzten Joch umfassenden Fabrikanlagen der Dolhaer Holzindustrie-Gesellschaft im Maramaroser Komitat sind ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden beträgt über 2 1/2 Millionen.

Bulgarianische Ausstellung in Berlin. Die von dem Verein Berliner Künstler veranstaltete Bulgarianische Kunstausstellung wurde unter lebhafter Beteiligung der ersten Kreise der Reichshauptstadt im Künstlerhaus eröffnet. Der Oberbefehlshaber in den Marken Generaloberst v. Kessel wurde von dem Präsidenten der Bulgarianischen Künstlergenossenschaft Professor Dr. Witschitsch empfangen und durch die Ausstellung geleitet. Die Ausstellung ist nach allgemeinem Urteil überaus gelungen. Sowohl die Gemälde, unter denen sich viele prächtige Stücke aus dem Besitz des Kaiserpaars befinden, wie die kunstgewerblichen Arbeiten, insbesondere vorzüglichste Keramik, wurden lebhaft bewundert. Der Reinertrag der Ausstellung ist für Wohlfahrtszwecke der Königin Eleonore bestimmt.

Zuckerfandale in Paris. Die Zuckerhöchstpreise für den Kleinhandel wurden in Paris auf 1,30 und 1,35 Frank für das Kilogramm (50—55 Pfennig pro Pfund) festgesetzt. Da die Kaufleute diese Festsetzung nicht anerkennen wollten, und höhere Preise verlangten, ereigneten sich in verschiedenen Stadtvierteln Zwischenfälle. Polizeibeamte mußten die Ruhe wiederherstellen. Im Grenelle-Viertel in Paris zerstörten Hausfrauen den Laden eines Gewürzhändlers, der Zucker zu unerhörten Preisen verkaufte.

Minderwertige Soldatennahrung werden nach einem dem sächsischen Ministerium des Innern von der Gewerksamkeit Chamnitz erstatteten Bericht auch in Sachsen vielfach in den Handel gebracht. Das Ministerium hat sich darauf, wie es der Gewerksamkeit mitgeteilt hat, wegen einer Warnung der sächsischen Truppenteile mit dem Kriegsministerium ins Benehmen gesetzt.

Ungarische Kriegsanleihe. Wie „As. Ct.“ aus guter Quelle erfährt, ist auf Grund der von den Zeichnungsstellen eingetroffenen Berichte festzustellen, daß bisher auf die vierte ungarische Kriegsanleihe, wiewohl erst die Hälfte der Zeichnungszeit abgelaufen ist, mehr als 1200 Millionen Kronen gezeichnet worden sind. Hierbei muß betont werden, daß die Zeichnungen der kleinen Leute weit größer sind als bei den ersten drei Kriegsanleihen.

Wiedereröffnung der Czernowitzer Universität. An der Czernowitzer Universität wurden vorgestern sämtliche Vorlesungen wieder aufgenommen. Anlässlich der Wiederaufnahme des vollen Lehrbetriebes trafen von mannigfachen Körperschaften, Schweizeruniversitäten und verschiedenen Persönlichkeiten zahlreiche Kundgebungen ein, in welchen der freudigen Genehmigung über die Wiedereröffnung der den Namen des Kaisers Franz Josef tragenden Universität in der Bukowina Ausdruck gegeben wird.

Schwedische Spitzbergen-Expedition. Die schwedische Spitzbergen-Expedition, welche die für die dortige Kohlenförderung nötigen Vorbereitungen erledigen soll, steht vor der Ausreise. Die von Schweden auf Spitzbergen gemachten Kohlenfunde reichen, wie die Untersuchungen ergeben haben, aus, um die Bedürfnisse Schwedens auf lange Zeit hinaus zu befriedigen.

Der Gideondadieb. Aus dem „Secolo“ erfährt man, daß „der bekannte Berruggia“, der zuletzt in einer in der italienischen Kriegsschone belegenen Zementfabrik beschäftigt war, wegen großer Unterschlagungen, die er zum Schaden des Seeresverbandes begangen hat, verhaftet worden ist. Bekannt wurde dieser Berruggia dadurch, daß er aus dem Louvre in Paris Leonardo da Vincis „Gideonda“ (Mona Lisa) stahl. Er erklärte damals voll sittlicher Enttäuschung, daß er das Meisterwerk „aus patriotischen Gründen“ entführt habe. Diese Aussage wird durch das Verbrechen, das ihm jetzt zur Last gelegt wird, nicht sonderlich erhärtet. Schmerzlich beweist dürfte ob der Verhaftung des großen Patrioten der größere Patriot Gabriele d'Annunzio sein: hat er doch den Mona-Lisa-Raub zum Gegenstand einer höchst phantastischen Erzählung gemacht, einer Erzählung, in welcher der „Entführer“ der lächelnden Schönheit in einer poetisch verklärten Rolle erscheint!

Wucherpreise in der Kleintierzucht. Die Pflege der Kleintierzucht ist angelegentlich empfohlen worden, und das hat auch dahin geführt, daß weite Kreise sich ihrer angenommen haben. Die Nachfrage nach Biegen, Geflügel und Kaninchen ist infolgedessen gestiegen. Das haben sich die Händler zunutze gemacht, sie fordern jetzt Preise, die Hunderte von Prozenten höher sind als in Friedenszeiten, und auch wesentlich höher, als noch vor Wochen und Monaten. Während in Friedenszeiten eine gute Mischzucht mit 20—25 Mark, und ein Hamm mit 2—5 Mark bezahlt wurden, und während noch zu Beginn des Jahres 40—60 Mark resp. 10—15 Mark verlangt wurden, werden jetzt für Mischzucht 100, 150 und sogar 200 Mark gefordert und für Lämmer

50—60 Mark. Gleichzeitig wird vielfach die Bedingung um Voreinsetzung des Betrages in den Inseraten der einschlägigen Zeitungen gestellt. Dieses Verhalten von Biegenbesitzern und Züchtern verdient aber scharfe Beurteilung. Angesichts des Bestrebens der großstädtischen Bevölkerung, der Mischzucht durch Einstellung von Biegen abzuweichen, tragen diese hohen Preisforderungen und die gestellten Bedingungen direkt wucherischen Charakter. Die verlangte Voreinsetzung des Betrages sichert dem Verkäufer unter allen Umständen einen großen Gewinn. Der Käufer läuft aber die Rache im Sack und wird kaum etwas unternehmen können, wenn ihm nach Tagen ein krankes, schlechtes oder vielleicht sogar verendetes Tier zugeht. Wird diesem System nicht energisch ein Ende gemacht, so dürfte es bald auch von Schwindlern und Schiebern aufgegriffen werden, die damit in wenigen Tagen große Summen zusammenzuraffen vermögen. Die gleichen Verhältnisse herrschen auf dem Geflügelmarkt.

Aus dem Gerichtssaal.

§ 15 Jahre Zuchthaus für einen Geldschrankmacher. Die Strafkammer in Ologau verurteilte den 33 Jahre alten, vielfach vorbestraften Klempner Artur Schwanjinski aus Berlin, der im Oktober und November vorigen Jahres mit anderen Berliner gewerbmäßigen Einbrechern in Ologau und Sagan bei Geldschrankeneinbrüchen 1000 Mark Bargeld, einen Scheck über 1800 Mark, Zwischenscheine zur dritten Kriegsanleihe über 10 000 Mark und Uhren und Schmuckgegenstände im Werte von 7250 Mark erbeutet hatte, zu 15 Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Die Mittäter sind noch nicht ermittelt.

Weilburger Wetterdienst.

Aussichten für Mittwoch: Veränderliche Bewölkung, keine erheblichen Niederschläge, nur mäßig warm.

Letzte Nachrichten.

Die Kämpfe links der Maas.

Berlin, 16. Mai. (Zl.) Der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl.“, Georg Duert, meldet unterm 15. Mai: Die Front, die General Bagelatre als Befehlshaber des „Groupeement Rive Gauche de la Meuse“ verteidigt, erreicht trotz der starken Krümmungen nicht mehr als 10 km Länge. Von dieser Gesamtstrecke sind nur etwa 7 km als hauptsächlichste Gefechtsfront anzunehmen, nämlich die Südwestfront am „Toten Mann“, die Höhe, welche ungefähr zwischen dem Termittelhügel und Höhe 304 in Sdrüchtung ist und der südliche Teil des Waldes von Noocourt. Immer wieder schickt die starke Wille des Generals Sturmtruppen aber die Straße Cene—Cumieres in das wellige Gelände vor, das hier westlich und südlich des „Toten Mannes“ in unseren Händen ist. Wir haben hier Stützpunkte errungen, gegen die sich der Feind mit einer ganz außerordentlichen Opferwilligkeit heranzusetzen will. Man konnte in der Presse lesen, daß General Bagelatre seine Front mit mindestens 3000 Geschützen verteidigt, aber sein Hauptverteidigungsmittel bleibt doch der Spaten, die Erdbarbeit. Tag und Nacht wird an den Stellungen gebaut. Alle die Verteidigungsanlagen, die in den 18 Monaten Stellungskrieg von mehreren Divisionen auf dem linken Maasufer errichtet wurden, sind nur ein verschwindendes Stützwerk gegen das heutige Gesamtsystem, das die Angst um die Festung Verdun aufstellte. Aber das ganze deutsche Vordringen zwingt den Feind immer wieder aus den Gräben heraus; mehr und mehr muß Bagelatre Sturmtruppen zusammenstellen, täglich sieht er sich zu kleinen Gefechtskämpfen gezwungen, die bei den Versuchen, Verlorenes wiederzugewinnen, viel Blut kosten. Aber das macht nicht die Hauptverluste der Franzosen aus. Wesentlich schwerer vermag augenblicklich unsere Artillerie den Feind zu schädigen. Es ist durch Gefangenenangaben festgestellt worden, wie furchtbar nicht nur die Front, sondern besonders die Reserven von den deutschen Granaten heimgegesucht werden. So selbst die Arbeit der Franzosen ist, so sehr ist sie in das Feuer unserer Geschütze gerückt. Während wir andauernd diese Arbeit führen, während unsere Feuerabfälle wie ein Strichregen die Truppen in der Arbeit wie im Regen suchen, blicken wir Teile von den Beständen der feindlichen Macht ab, die allmählich eine tiefenhafte Verwundung aufbauen.

Repressalien gegen Frankreich.

Berlin, 16. Mai. (Zl.) Als Gegenmaßregel für die unwürdige Behandlung deutscher Offiziere in Frankreich wurden, wie die „Voss. Stg.“ erfährt, jüngst 8 französische Offiziere als Strafgefangene aus dem Offiziersgefangenenlager in Magdeburg unter Führung eines deutschen Offiziers und eines Feldwebels nach Weeslow abgeführt.

Die vierte österreichische Kriegsanleihe.

Wien, 16. Mai. (Zl.) Den Blättern zufolge ist das Ergebnis der heute Mittag geschlossenen Zeichnung auf die vierte österreichische Kriegsanleihe, wenn auch nicht vollständig absehbar, jedenfalls wieder außerordentlich günstig.

Englische Luftfeldzugsreden.

London, 16. Mai. (Zl.) Der „Luft-Feldzug“ des bekannten englischen Parlamentärs Lord Montagu hat bekanntlich das praktische Ergebnis gezeitigt, daß ein Luftdepartement im englischen Kabinett eingerichtet worden ist. Viel bemerkt wird dabei der Umstand, daß Lord Montagu nicht zum Luftminister ernannt wurde, nachdem Lord Northcliffe angeblich den Posten abgelehnt hatte. Da Lord Montagu in seinen Luftfeldzugsreden fortfährt, so ist es auch für uns Deutsche immer noch sehr interessant zu hören, was der Lord den Engländern über die Zeppeline und ihre Arbeit über den britischen Inseln zu sagen hat. Seine jüngste Rede hielt er in Eglon, einem westlichen Vorort Londons. Er sagte u. a., England müsse die Tatsache nicht außer Acht lassen, daß die letzten Zeppelinangriffe sich immer weiter nach Norden ausdehnten. Das „Warum“ sei nicht schwer zu erraten. Es handele sich dabei um kein Geheimnis. Ein Teil unserer Flotte befindet sich in nächster Nähe von Dromarj, Hitz und ein anderer Teil weiter nördlich. Jedermann weiß das, die Deutschen mit eingerechnet. Ein Freund Lord Montagus, der in Aberdeenshire lebt, erzählte ihm, daß beim letzten Angriff die Zeppeline seiner Wohnung ganz nahe kamen, also schon in der Nähe Aberdeens erschienen waren. Vielleicht hatten die beiden Zeppeline, welche die Deutschen verloren haben, die Entfernungen unter-

schatzt und sind deshalb mit dem Petroleum in Schwärze gefolgt. Aber England dürfe die Sache nicht so leicht wieder leicht nehmen. Diese Flüge der Zeppeline sind immer noch ein Versuch. Die Deutschen bauen in je 14 Tagen ein Zeppelinluftschiff, also 26 im Laufe des Jahres. Es verlieren aber diese nicht im gleichen Verhältnis. Das werden die Zeppeline mit jedem neuen Schiff vollkommen. Man darf in England nicht annehmen, daß die Zeppeline ein Ding der Vergangenheit sind, weil vergangene Jahre allein 3 Schiffe verloren wurden. Die Zeppeline begannen erst jetzt ihre Arbeitszeit. Der richtige Platz für den Angriff auf die Zeppeline sei dort, wo sie gebaut werden oder dort, wo sie zur Fahrt ausfliegen (d. h. in den deutschen Seehäfen). General Petain, der Befehlshaber der französischen Verbundfront, verlangte kürzlich, daß die französische Regierung 50 000 Aeroplane anschaffe.

In seinen kühnsten Träumen habe Lord Montagu es nicht gewagt, den Rüstern in England eine derartige Zahl zu nennen, aber er habe tatsächlich den Rüstern gesagt, daß wenn England sofort beginne, energisch an den Bau von Aeroplanen im großen Stille heran zutreten, England schließlich eine Luftflotte haben könnte, die eine fünfzigfache Zahl nicht zu hoch ausdrücken würde. Die Deutschen aber durch ihre Zeppeline von der deutschen Küste von Dänemark bis Holland einen immerwährenden Erkundungsdienst aus. Die Luftschiffe können mindestens zwei Tage in der Luft bleiben und haben einen Ausblick bis zu 70 Meilen, während in englischen Zerstörer nur bis zu acht Meilen sehen können. Die Zeppeline können daher jede Bewegung der englischen Seestreitkräfte der deutschen Flotte sofort melden. England besitzt keine solche Luftschiffe. Bisher haben die Zeppeline 30 Angriffe auf England unternommen. Zu Lande der zur See ist es bisher nur gelungen, ganze 3 herunterzuschießen. Man könne gewiß nicht behaupten, daß das ein befriedigendes Ergebnis sei.

Man sieht aus allen Reden des Lord Montagu, daß unsere Zeppeline den Engländern nicht nur auf die Nerven gefallen sind, sondern auch schwer in Magen liegen.

Holländische Blätter zur Rede Sir Edward Grey.

Amsterdam, 16. Mai. (Zl.) „Handelsblad“ und „Tyd“ sind der Ansicht, daß auf die Äußerungen Grey von deutscher Seite eine Erklärung folgen müsse, durch diese Äußerungen wolle Grey augenscheinlich eine Erklärung Deutschlands herausziehen, namentlich das eine Bekenntnis, daß das große Geheimnis, die Belagerung Deutschlands das Belgien zugesagte Unrecht wieder gut zu machen, aus dem Wege geräumt werden soll und daß Deutschland einer internationalen Rechtsregelung beitrete. „Tyd“ glaubt, daß Deutschland, nachdem es Amerika im Unterseebootkrieg soweit entgegengekommen ist, vielleicht auch die notwendigen Zugeständnisse machen werde, um das zu tun, was ein ehrenvoller Grund für einen Frieden geben würde.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Beld

Anzeigen.

Bad Salzhausen Oberhessen
Bahnhofs-
Frankfurt-Midd.: von Frank-
furt a. M. 1.2.3.4. v. Gießen. 1. St.
v. Gießen in 1. St. zu erreichen.
Solbad in staatlicher Verwaltung.
Kochsalz-, Lithium-, Stahl- und Schwefelquellen.
Herri, Park und Wald, ruhige Lage. Erholung bei Folge-
zuständen des Krieges (F. Kriegsteiln., Verwund., Kinder-
heim (privat), Arzt, Gussah, Badeleitung.

Neu erschienen! Neu erschienen!
Die Frontlinie im Westen.
6 Kriegs-Sonderkarten im Maßstabe 1 : 235 000
mit eingezeichnetester
roter Frontlinie
(Stellung Ende März ds. Jahres)
Herausgegeben von
Wolff's Telegraphischem Büro
(W. T. B.)
Zum Preise von Mark 1.—
durch die Geschäftsstelle des „Herb. Tagbl.“
zu beziehen.

Giesserei-Vorarbeiter
für sofort gesucht.
Babenhauser Eisengiesserei und Hordfabrik.
Stoff- u. Blumenfarben zum Selbstverleimen;
Gardinen-, Spitzen- u. Vorhangfarben, in Pulverform und flüssig, alle Sorten Bronze, Aluminiumfarbe, Ofenlack empfiehlt
Drögerie A. Doeinck, Herborn.
Ratten, Mäuse, Wanzen, Flöhe, Knecht, Mädchen, das schon gedient hat, gesucht.
Christian Dupp, Herborn.